

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Briefe von Johann Peter Hebel an einen Freund

mit Erläuterungen; ein Beitrag zur Feier seines hundertjährigen
Geburtstages, 10. Mai 1860

Hebel, Johann Peter

Mannheim, 1862

[urn:nbn:de:bsz:31-435943](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-435943)

O 51 A
127

054 A 127

12

O 57

A 127

Nachtrag

zu den Briefen

von

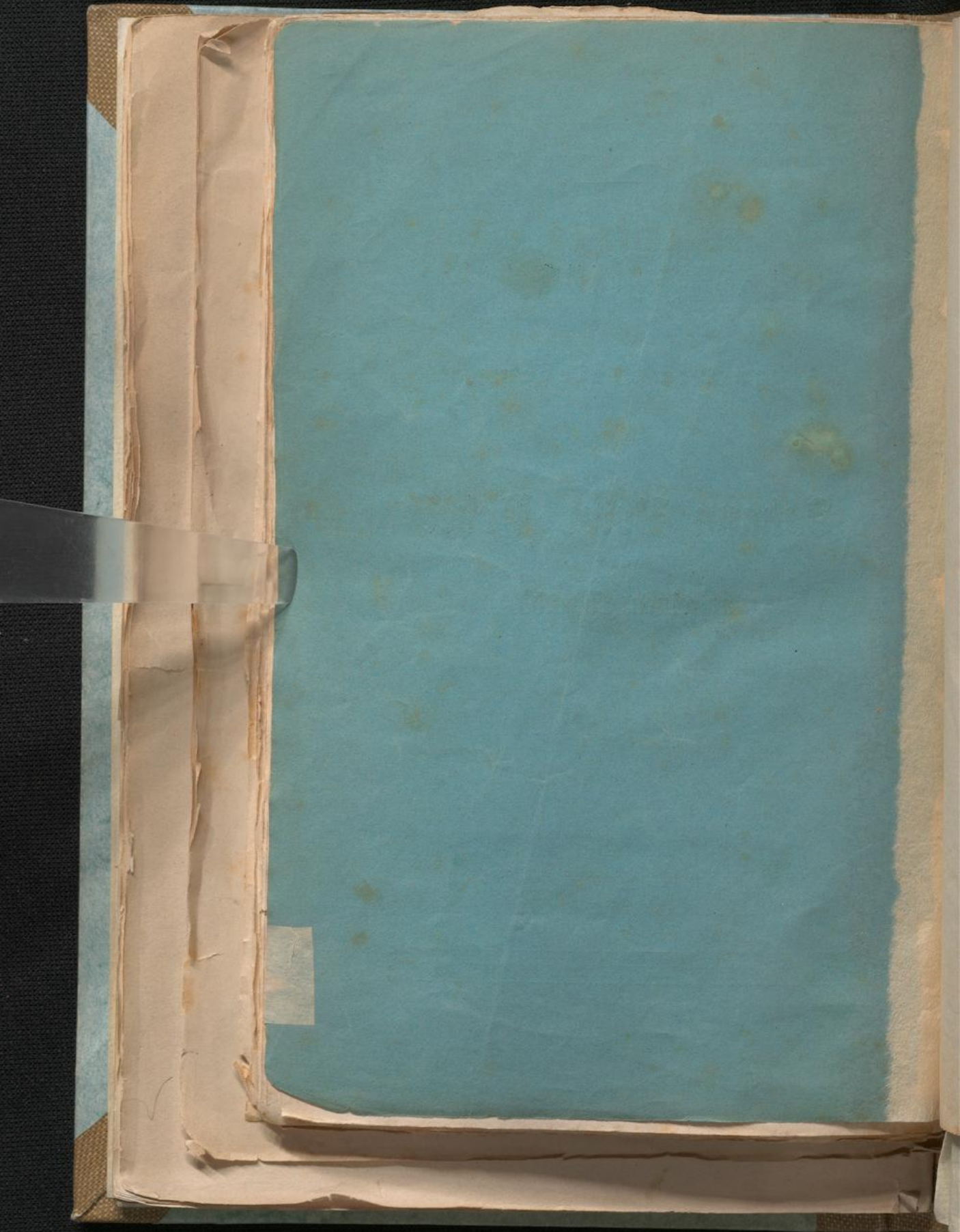
Johann Peter Hebel

an einen Freund.

Manheim.

Buchdruckerei von Heinrich Bogrefe

1862.



²
 Nachtrag

zu den Briefen

von

Johann Peter Hebel

an einen Freund.



Mannheim.

Buchdruckerei von Heinrich Högrefe.

—
1862.

Handwritten text, likely a title or page number, appearing as a mirror image.

Handwritten text, likely a title or page number, appearing as a mirror image.

Handwritten text, likely a title or page number, appearing as a mirror image.

Handwritten text, likely a title or page number, appearing as a mirror image.

Handwritten text, likely a title or page number, appearing as a mirror image.

Handwritten text, likely a title or page number, appearing as a mirror image.

Handwritten text, likely a title or page number, appearing as a mirror image.



Bo 2

„Ich habe von keinem geliebten Todten irgend etwas Anderes als Schriftzüge und gewissermaßen sind die doch das Bedeutendste. Sie sind der Abdruck des Geistes selbst, wenn gleich nur in einem flüchtigen Momente, doch in einem Sinn, in dem es nichts Anderes sein kann.“

Handwritten text, likely bleed-through from the reverse side of the page. The text is faint and mostly illegible due to the age and condition of the paper.

Handwritten text from the adjacent page, visible on the right edge. The text is partially cut off and includes words such as "Frieden", "nicht", "erhöhen", "verfügen", "Jugend", "bezüg", "zu", "Herrn", "plante", "Friede", "Bau", "neben", "Bau", "Herrn", "vom", "Friede".

Vorwort.

Dieser Nachtrag enthält zwei erst kürzlich vorgefundene Briefe Hebel's, wovon ich wenigstens den Einen, dessen er in den frühern Briefen, Seite 47, selbst gedenkt, der Gesellschaft, zu der er gehört, nicht gern entziehen möchte. Auch konnte bei den Lesern der seither erschienenen Briefen Hebel's an Zenoides, den im Jahr 1849 verstorbenen Kirchenrath Hitzig, leicht der Wunsch entstehen, diesen Jugendfreund, den Hebel mit so inniger Liebe als sein zweites Ich begrüßt, wo möglich durch eigene Briefe desselben näher kennen zu lernen. Da nun dieser würdige Mann auch mein Freund und theuerster Lehrer gewesen ist, von dem ich eine Anzahl Briefe besitze, glaubte ich durch Mittheilung wenigstens derjenigen darunter, worin Hebel's ausdrücklich gedacht wird, jenem nicht unwahrscheinlichen Wunsche auch von meiner Seite entsprechen zu müssen. Vielleicht werden auch Manche meiner Angehörigen und meiner ehemaligen Schüler aus diesen Briefen nicht ungern ersehen, daß die liebevolle Aufmerksamkeit, wodurch sie mich fortwährend beglücken, auch mir in dem Benehmen gegen den theuern Lehrer ein halbes Jahrhundert hindurch bis zu seinem Tode eine heilige Pflicht gewesen ist.

Möchten insbesonder meine Enkel und Urenkel, deren ich mich durch Gottes Gnade erfreue, darin einen Antrieb finden, ihre Lehrer eben so zu lieben und zu ehren.

Die Briefe sind jedoch, wie die, zu denen sie den Nachtrag bilden, nur zu Geschenken an die genannten Leser und an die mir bekannten Freunde und Verehrer der beiden Briefsteller bestimmt und werden, wie jene frühern, dem Buchhandel ferne bleiben.

Mannheim, 10. Mai 1862.

Fr. Aug. Nüßlin.

A. Briefe von J. P. Hebel.

Erster Brief.

Theuerster Herr Hofrath und Freund!

Ich werde durch die Erfahrung, wie lange ich meine Briefe liegen lasse, wenn ich sie nicht sogleich beantworte, nimmer gebessert, zumal gegen so gütige und nachsichtsvolle Freunde, wie Sie sich gegen mich schon so lange und oft bewiesen haben. Daß ich das letztere in den geschäftsvollen Tagen der Prüfung habe anstehen lassen, entschuldigen Sie wohl gerne, und halten auch mir auf meine Bitte das Uebrige zu gut. Daß Ihr ehemaliger Bögling in der Prüfung mit großer Ehre und gerechtem Beifall bestanden sei, wissen Sie und waren dessen durch Ihre frühere Bekanntschaft mit ihm, und ich durch Ihr ehrendes Zeugniß zum Voraus versichert. Wen Nüzlin so empfiehlt, der kann nur sehr gut sein.

Der schönste Theil des Sommers geht vorüber, und noch ist unsere löbliche Uebereinkunft¹, uns in Waghäusel zu sehen, nicht in Erfüllung gekommen, was mir sehr leid ist. Bald hatte Dieser bald Jener eine Verhinderung, und es war ja immer noch die nächste Woche übrig, bis zuletzt wohl keine mehr übrig ist². Ich rechnete noch auf die Sommerferien, aber da flog mir Alles aus, und ich, der ich noch allein hier sitze, surrogire mir jetzt an dem verlorenen Vergnügen, so viel sich surrogiren läßt, und hoffe, wenn nichts dazwischen kommt, Sie in einigen Wochen in Mannheim zu sehen.

Ich grüße die Verehrten und Theuren Ihres Hauses und bin mit unveränderter Liebe und Hochachtung

Ihr

ergebenster Freund

Hebel.

Karlsruhe, den 6. August 1824.

Erläuterungen zum ersten Brief.

I.

¹Die öftern Besuche bei meinen Karlsruher Freunden waren durch die langsamen Verkehrswege der damaligen Zeit sehr erschwert, da ich auf jeden Besuch wenigstens zwei Tage verwenden mußte. Deshalb waren wir mit einander übereingekommen, von Zeit zu Zeit an einem dritten Orte, in der Mitte zwischen Karlsruhe und Mannheim, zusammen zu treffen, wozu ein Tag jedesmal genügte; ein Plan, der aus den Gründen, welche Hebel anführt, unerfüllt geblieben ist.

²Auch hier blickt, wenn auch nur leise, die melancholische Stimmung durch, welche zum Theil in Folge von körperlichen Leiden den sonst so heitern Freund in seinen letzten Lebensjahren oft besuchte, wie auch aus seinen Briefen an Gustave und an Frau Haufe zu ersehen ist. Doch war ihm diese Stimmung auch in seinen frühern Jahren, wie allen genialen Männern, nicht unbekannt. So schreibt er im 83. Briefe an seinen Freund Benoit des, womit auch der 30. Brief zu verbinden ist: „In Baden fehlten mir zwei Personen, Du und Ich. Ich war mitten im Brennpunkt der Freude viel melancholisch, doch vorübergehend in schnellen Wechsell, wie die Schatten der Wolken, wenn sie im Frühjahr über den Hünenberg (bei Rorschach) fliegen.“

Zweiter Brief.

Etwas Weniges, meine verehrteste Frau Hofrätthin, verstehe ich von dem Verkehr mit den Geistern. Derjenige, an welchen Sie mir Aufträge gegeben haben, gehört sonst zu den schlimmsten und hartnäckigsten. Aber mit Ihrem Brieflein in der Hand habe ich ihn so zahm gemacht, daß er den aufrichtigsten Antheil an meiner Freude nimmt, dieses Merkmal Ihres Wohlwollens erhalten zu haben und Ihnen nicht dankbar genug sein kann für die Nachsicht und Güte, mit welcher sie seinen Gruß angenommen haben.

Indem ich das verflossene Jahr an seinem letzten Tag noch einmal an mir vorübergehen lasse, wo könnte ich länger und lieber und

glücklicher verweilen, als in einem freundlichen Hause in Mannheim, worin so viele unschätzbare Güte für mich wohnt. Ich widme ihm meine besten und herzlichsten Wünsche, und bitte Sie, beste Frau Hofrätthin, um Ihre fortdauernde Gewogenheit für den, der sich mit inniger Verehrung nennt

Ihren

gehorsamst ergebenen Diener
Hebel.

Karlsruhe, den 21. December

1824.

II.

Dieses von Hebel in seinen Briefen S. 47 erwähnte Schreiben ist an meine selige Frau Wilhelmine, geb. Lang, gerichtet. Sie hatte, so viel ich mich erinnere, seine Fürsprache bei einem hohen Staatsbeamten zu Gunsten einer armen Wittwe, und zwar mit dem besten Erfolge erbeten. Sie ist als Opfer ihrer zu großen Anstrengung für Leidende und schwer Erkrankte am 26. August 1852 für uns viel zu früh gestorben. Nur ungern entziehe ich mich dem Drange, ja der Pflicht, die mich mahnt, der theuern unvergesslichen Frau, die 43 Jahre hindurch in schweren Lagen, in Leid und Freud als treue, liebevoll theilnehmende Lebensgefährtin mir zur Seite stand, dieser reinen Seele ohne Falch, die der Stolz und die Freude ihrer Angehörigen, Aller die sie kannten, gewesen ist, bei diesem Anlasse mit einem ehrenden Nachruf zu gedenken. Allein da jedes Lob aus dem Munde des ihr Andenken heilig verehrenden Gatten für befangen gelten könnte, so halte ich es für geeigneter, mit dem Zeugnisse eines Freundes zu schließen, dessen edler Charakter, dessen strenge Wahrheitsliebe und Abneigung gegen Schmeichelei weltbekannt sind. Der treffliche, jetzt auch bei den Seligen wohnende Geschichtsforscher Schlosser beginnt nämlich sein tiefgefühltes Beileidschreiben bei ihrem Tode mit folgenden Worten:

„Heidelberg, den 29. August 1852.

Werther Freund!

So wehe es mir thut, daß ich vielleicht durch dies Billet das Gefühl Ihres unerseßlichen Verlustes erneue, so kann ich doch nicht umhin Sie meiner und meiner Frau innigsten Theilnahme zu versichern. Meine Frau hat aufrichtige Thränen vergossen, und alle, denen wir Ihren Verlust mittheilten, waren wirklich betrübt und erschreckt.

Ich habe sehr viele Frauen gekannt, keine Einzige habe ich so ganz untadelig, sanft, zu jeder Zeit lebenswürdig und einfach gefunden, als die Verstorbene.“

Berichtigungen zu J. P. Hebel's Briefen.

Die undeutliche Stelle im vierten Briefe muß Seite 25 Zeile 17 von oben so erklärt werden: Am 5. März 1806 ist Aug. Friedr. Hitzig, vorher Pfarrer in Haulingen, als Pfarrer in Dettingen berufen, und an seine Stelle unterm 14. März 1806 Vikar Ferdinand Hitzig in Lörrach zum Pfarrer in Haulingen ernannt worden. In Röteln war um dieselbe Zeit Friedr. Wilh. Hitzig, Vetter von A. F. H., älterer Bruder von F. H., Pfarrer seit 1800.

Seite 24 Z. 8 u. 11 statt elf lies neun.

Seite 26 Z. 18 statt einige lies ein Jahr.

Seite 55 Z. 20 wäre jetzt die aus den Zeitungen bekannte Erzählung von der sinnigen Weise einzuschalten, wie Basel's edelste Verehrer Hebel's seine für Hausen beabsichtigte Stiftung am 10. Mai 1861 realisiert und damit gewiß einen seiner liebsten Wünsche erfüllt haben.

B. Briefe von F. W. Hitzig.

Erster Brief.

Verehrter und innig geliebter Freund!

Verzeihen Sie, daß ich nicht früher schon Ihr liebes Schreiben beantwortete. Der Tod unseres unvergeßlichen Freundes¹ hat mich so tief ergriffen, daß ich kaum bis jetzt es von mir erlangen konnte, über diesen Gegenstand zu reden oder zu schreiben. Die Gefühle der Wehmuth waren zu übermächtig, als daß ich zu einer klaren Betrachtung und Ansicht hätte gelangen können. Sie wünschen, daß ich den Nekrolog des Vollendeten schreiben möchte. Allein ich fühle mich dazu weniger tüchtig, als irgend einer seiner vertrauten Freunde. Nicht nur würde die Arbeit täglich meinen Schmerz erneuern und schärfen, sondern auch schwerer als jedem Andern würde es mir werden, etwas zu geben, das ich seiner würdig erkennen könnte, eben deswegen, weil ich ihn zu genau kannte. Unser Leben war durch ganz besondere individuelle Verhältnisse so verwachsen, daß ich immer in Gefahr wäre, manches zu berühren, was für das größere Publikum weder Werth hätte, noch dafür gehörte. Ueberdies gehört zu einer solchen Arbeit eine gewisse schriftstellerische Fertigkeit, die ich nicht besitze. Ich würde nur meinen Hebel beschreiben, aber nie ihn darstellen können, wie und was er nach allen Seiten und Beziehungen war. Es gehört ein eben so vielseitig gebildeter, eben so gemüthlicher und tieffühlender Mensch dazu, um sein Bild richtig und würdig zu zeichnen, als er selbst war. Manche seiner frühern und spätern Verhältnisse pflegte er beinahe vor sich selbst wie ein Geheimniß²

zu decken und zu bewahren. Er hatte mehr als irgend ein Mensch, den ich kenne, liebenswürdige³ Eigenschaften, die nur im vertrautesten Kreise sich entfalteten. Sie leben im Heiligthume der Herzen fort, die ihn verstanden und mit ihm Eins waren. Die Darstellung und Offenbarung derselben würde große Behutsamkeit fordern, wenn sie nicht Entweihung werden sollte. Auch Flecken am lebenden Bilde des Freundes sind dem Freunde oft lieb, aber in dem zur Aufstellung bestimmten Gemälde dürfen sie nicht erscheinen. Wir haben deswegen, nach meiner Ueberzeugung, vor der Hand nichts als einen geistigen Steinbruch zu erwarten. Das vollendete Gemälde kann erst später erscheinen. Lassen wir deswegen über ihn und von ihm schreiben, wozu jeden sein Herz und seine Liebe treibt. Wir wollen die Materialien sammeln und sichten. Auch nöthigen Falls Noten und Varianten zu dem Texte geben. Vielleicht kommt dann die Zeit, daß eine editio justa et emendata an das Licht treten kann. Habe ich noch einmal das Glück, mit Ihnen mündlich über diesen Gegenstand zu sprechen, dann theile ich Ihnen noch manches mit, was Ihnen und jedem vertrauten Freunde des Verewigten interessant sein dürfte.

Inzwischen wird auch in mancher andern Beziehung vielleicht die Luft reiner.⁴ Für jetzt wird sie noch durch mancherlei Nebel und Dünste verdunkelt.

Leben Sie wohl, grüßen und küssen Sie die theuren Ihrigen und behalten Sie lieb

Ihren

Sie ewig treuliebenden Freund
J. W. Hitzig.

N. S. Prälat B. hat den Auftrag⁵, die Briefe und Schriften H. zu sichten. Ich rechne dabei auf eine zarte Hand. Erfahren Sie etwas Näheres, so bitte ich um gütige Mittheilung.

Herzlichen Dank für den mir mitgetheilten Sectionsbericht über unseres seligen Freundes letzte Krankheit! Es liegt viel Trost darin, zu wissen, daß der Vollendete großem Jammer entflohen ist. Nicht ihn, nur unsern Verlust haben wir zu beklagen.

Erläuterungen zum ersten Briefe.

I.

Dieser Brief, der ohne Angabe der Zeit und des Ortes ist, wurde im October 1826 in Auggen geschrieben, wo Hitzig von 1818 bis 1828 als Pfarrer und Decan der Diöcese verweilte.

¹ Des Freundes Hebel, der am 22. September 1826 in Schwezingen gestorben ist.

² Ein solches Geheimniß war namentlich sein Verhältniß zu Gustave, seiner angeblichen Braut, von dem keiner seiner Freunde je etwas Sicheres erfahren, ein Verhältniß, dessen sinnige Bartheit seine Briefe an sie bekunden.

³ Wir haben von der Liebenswürdigkeit, der unwiderstehlichen Anmuth und der alle Herzen gewinnenden Erscheinung Hebel's in den kleinen Freundeskreisen in der Erklärung seiner Briefe gesprochen.

⁴ Es fanden sich allerdings damals in den obern und mittlern Schichten unserer badischen Atmosphäre gewisse Miasmen von weltlichem und geistlichem Geruche, deren gefährlichen Veretich zu vermeiden die Vorsicht gebot. Solche Erscheinungen hatten die Hebel und Hitzig in ihrer schönern Lebenszeit unter der beglückenden Regierung Carl Friedrich's nicht kennen gelernt und mußten sie daher, wie ich oft von ihnen hörte, mit doppeltem Unmuth wahrnehmen. Aber mit welcher Freude würden die verklärten Freunde jetzt die Wiederkehr, ja die Verherrlichung jener goldenen Zeit unter dem hochsinnigen Enkel jenes weisen Fürsten oder auch nur die Theilnahme an dem erhebenden Feste am 7. April 1862 bei einem Besuche hienieden begrüßt haben!

⁵ Schon vorher hatte Major von Hennehofer auf Befehl des Großherzogs mehrere Schriften Hebel's in Empfang genommen, die er mir einst zur Einsicht vorlegte und bei einer schweren Erkrankung mir zu vermachen versprach; was leider nicht geschehen ist.

Zweiter Brief.

Verehrtester,
innigst geliebter Freund!

Wenn in die immer länger werdenden Schatten am Abende des Lebens noch so milde Strahlen auf die letzten Stationen des Greisen fallen, wenn die bewahrte treue Liebe der ehemaligen Schüler und Jugendgefährten ihn bis zur dunkeln Pforte begleiten, so wandelt der

Müde um so leichter und getroster seinen noch übrigen kurzen Weg. Ich danke Gott, der dieses Glück mir beschieden hat. Ich danke mit tiefgerührtem Herzen meinen Freunden und Schülern, und unter diesen vor Allen Ihnen, verehrter Freund, daß Sie so warm und treu mir Ihre Liebe bewahrt haben. Es ist mir dies ein erquickliches Abendroth meines sinkenden Lebens, ein kostbarer Schatz, den ich mit mir hinübernehme auf den schönen Stern, auf dem ich meine Lieben und Freunde zu finden und die Nachkommenden zu bewillkommen gedenke. In jenem himmlischen Wiesenthale¹ dürfen Freund Hebel und Nüßlin mir nicht fehlen. Es liegt ein besonderes Labfal des Alters darin, bei dem Gefühl und Bewußtsein der geistigen Dämmerung und der sinkenden Kräfte, auf Liebe und Nachsicht der jüngern und kräftigern Lebensgenossen zählen zu dürfen. Möge Ihnen, Verehrtester, dieses Glück, das Sie so sehr verdienen, in reichem Maße einst auch noch am spätesten Abend zu Theil werden², und unter Ihren Schülern sich mehr als Einer finden, der so dankbar seinem Lehrer den Schweiß von der Stirne trocknet und so liebevoll Kühlung nach des Tages Hitze zusäthelt, — als Sie es gethan haben und fortwährend thun! Ich will es meinem Hebel erzählen, wenn ich ihn antreffe in jenem Sommer-Casino, wo wir auf Sie warten wollen. Bis dahin aber bleibe hienieden der Himmel blau und heiter über Ihnen und lasse noch manche Blume der Freude für Sie blühen! Einstweilen erwarte ich Sie noch einmal in meinem Wiesenthale, bei günstigerem Wetter als das letzte Mal. Ich bin Ihnen, als Sie uns verließen, sogleich nachgereist, nämlich in Gedanken. So lange Sie bei uns waren, hatte der Dengelegeist³, der auf dem Felsberg haust, keine Gewalt über uns. Des Wiesenthals liebliche Sonne durfte freundlich in unsern Kreis blicken. Aber, ich dachte es gleich, sobald Sie der Dengelegeist vom Felsberg herab in seiner Nähe wittern werde, daß es nicht ohne mancherlei Spuk abgehen dürfte. Hat dieser Gesell doch einst auch Freund Hebel und mich auf vielfache Weise geneckt, uns manchen Stein in den Weg geworfen und mit einem nassen und rauen Athem uns angehaucht, als wir den Tauffchein der Wiese in seinem Kirchspiel verlangten. Er hat es gemerkt, daß ein Geistesverwandter des Sängers, der ihm einst die Nativität stellte und neben den Tugenden⁴

auch die Fehler seiner Tochter verkündete, in seine Nähe rückte und ihm den Puls fühlen wollte. Darum hat er Ihnen Regenwolken und Unwetter entgegen geblasen⁵, um Sie abzuhalten von der Wiege der Riesen-Tochter, die er hütet und in der dieselbe sogar nichts gleich sieht und mancherlei Blößen gibt. Die Eindrücke, die der erwachsenen Tochter Gestalt und liebliche Geberden auf Sie gemacht, sollten nicht verwischt werden, darum sollten Sie dieselbe nicht in den Windeln zu beschauen bekommen. Es ist noch viel, daß Ihnen nichts Aergeres⁶ widerfahren ist. Ueber's Jahr ist vielleicht der Kobold besserer Laune, oder läßt sich leichter überlisten.

Daraus folgt natürlich, daß Sie die Wallfahrt im künftigen Sommer wiederholen müssen, worauf wir im Voraus uns freuen. Einstweilen leben wir wohl an der freundlichen Erinnerung, Sie nach so langer Zeit wieder bei uns gehabt zu haben. Wir fühlten uns alle wieder in jene schöne Prorektoratszeit⁷ zurückgezaubert. Sie nobis praeteritos — Deus rettulit annos. Möge Ihnen die Wiesenthaler Sonne auch die dunkeln Schatten des schön geregelten Mannheims vergolden und auf den Blättern der Platanen des Schloßgartens die Grüße Ihrer entfernten Freunde abmalen!

Herr Oberhofrichter von Stengel⁸ wird Ihnen einstweilen einen mündlichen Gruß bringen. Ich danke Ihnen sehr für die vermittelte werthe Bekanntschaft mit diesem sehr ehrenwerthen Manne. Es war mir sehr leid, daß ich ihm seinen Aufenthalt nicht angenehmer machen konnte. Indes hat auch an ihm das Wiesenthal seine Rechte geltend gemacht und mit stiller Freundlichkeit ihn angeblüht und bezaubert. Empfehlen Sie mich diesem Edeln, den ich in der kurzen Zeit lieb gewann und schätzen lernte. Mit Hebel's Gedichten, die ich in seine Hand legte, hat er die schönsten Punkte gesehen und in unserm Naturtempel seine Andacht verrichtet. Er hat den Gang durch's Langhaus bis Schopfheim gemacht und an den Altären in Tülingen und Röteln⁹ die Kniee gebeugt.

Aber — bald hätte ich ja vergessen — was ich gleich vornherein hätte thun sollen — Ihnen meinen herzlichsten Glückwunsch auszusprechen, zu der Ehre und Freude, die Ihnen unser Fürst bereitet hat. Ich thue

es hier am Ende meines Briefes gewiß mit eben der Theilnahme und Wärme, wie ich es in Fronte desselben hätte thun können. Auch uns Allen hat der Fürst dadurch eine große Freude bereitet. Wie sehr verdient diese schöne Anerkennung ein Mann wie Sie, der im schönsten Sinne für das Vaterland arbeitet und so treu seine Zeit und Kraft zum Opfer bringt. Nicht Kreuz und Band, sondern diese verdiente Anerkennung ist es, die dem Symbol seinen Werth gibt. Möge es lange¹⁰ noch Ihre Brust schmücken. Es kommt selten an eine so würdige. Uebrigens werden wir dadurch gemahnt, daß jeder sein Kreuz zu tragen hat. Wohl dem, der es mit Ehren trägt. Und nun leben Sie wohl, geliebter Ritter und Freund, und behalten Sie ferner mich lieb. Grüßen Sie die Lieben Ihres werthen Hauses tausend Mal von Ihrem alten Freunde, der mit alter treuer Liebe und Verehrung bleibt

Der Ihrige

F. W. Hitzig.

Körrach, den 13. August
1837.

II.

¹ „Dieses schöne einzige Thal voll Schmelen und Glettenblumen, lustigen Vöglein und Sommervogel, wo es immer duftet wie aus einem unsichtbaren Tempel herausgeweht, und immer tönt, wie letzte Klänge ausgelüttener Festtagsglocken mit beginnenden Präludien mengelirt und verschmolzen, und wo jeder Vogel oberländerisch pfeift, und jeder, selbst der schlechteste Spatz ein Pfarrer und heiliger Evangelist ist, und jeder Sommervogel ein gemußtes Chorbüblein, und das Weihwasser träufelt unaufhörlich und glitzert an jedem Palm.“ Das herrliche badische Land, dieser „anmuthige Garten unseres großen deutschen Vaterlandes“, hat der schönen Thäler viele, die um den Vorrang streiten dürfen. Allein seit seiner poetischen Verklärung durch den Allemannischen Sänger hat das Wiesenthal einen alle andern Thäler überstrahlenden Reiz gewonnen. Schaut doch selbst der Hebel'sche Abendstern mit Bewunderung auf dieses Thal herab und spricht zur Mutter:

Er seit, o Mutter, lueg doch an,
Do unte glänzt's im Morgethau
So schön, wie in di'm Himmelsaal!
He, seit sie, drum isch's Wiesenthal.

Hebel's geliebtester Freund durfte also in unserm Briefe das Thal ohne Bedenken in den Himmel selbst versetzen, wo er im Vereine mit Hebel auch mir als Drittem in dem Bunde ein Plätzlein aufbewahren will.

² Dieser Wunsch des Freundes ist, was ich mit freudigem Danke erkenne, reichlich erfüllt worden. Die sinnige und liebevolle Ueberraschung, wodurch 115 meiner frühern Schüler und Zöglinge im Jahr 1838 mich so hoch beglückt haben, wäre allein Beweises genug, und noch jetzt, in meinem 83. Lebensjahre, erfreut mich die herzliche Anhänglichkeit meiner edelsten Schüler, die in mancherlei Verufen, zum Theile in den höchsten Staatsämtern, segensreich wirken, oder gewirkt haben, da die ältesten unter den noch Lebenden das 70. Jahr längst überschritten haben.

³ Dieser auf dem Feldberg hausende Kobold, der Böse, Gott behüt uns davor! hat seinen Namen von Dengl'n d. i. die Senfe schärfen, wie im Anfang der Wiese:

Wo der Dengegeist in mittenächtige Stunde
Uffeme silberne Gschirr si golbeni Sägefe denglet.

Er kann sich, wie sein erhabener Gegner Proteus, der auf dem Welchen thront, in alle Gestalten verwandeln. „Er erscheint mir, schreibt Hebel, bald als Rheinisches Bundeshaupt, bald als heftiger Minister*), als Fliegenschwarm, der mich ganz entsetzlich mißhandelt, als Regimentstambour, der mich fast zu Tode trommelt, und wieder als Trägheit, Zaghaftigkeit, Göllbat und Ohrenbeichte, Freßdrang, Fische such und Floßkraft, Wackelzahn, Promotionsmarime u. s. w.

⁴ Die Tugenden dieser Tochter hat Hebel in dem Gedichte „die Wiese“ in unnachahmlich schöner Weise geschildert, aber auch ihrer Fehler gedenkt er in den Worten:

Aber sollt Eis, o Wiese, sage, wie's ander (bis)
Wo de gosch und wo de stosch, isch Balgen und Balge.

⁵ Auf meiner damaligen Wanderung durch das ganze Wiesenthal besuchte ich in Todtnau den Wasserfall der Wiese und wollte bis zu ihrem Ursprung hinaufsteigen, wurde aber durch einen plötzlichen Sturm und Regen nach Todtnau zurückgetrieben.

⁶ Wenn ich nämlich der Mahnung des Dengegeistes durch Sturm und Regen nicht gehorcht hätte, so würde er alle seine Tücken, von welchen manche Proben in den Briefen an Benoit's gerügt werden, auf mich losgelassen haben.

⁷ Im Herbst 1796, als ich eben die Schule verlassen und in ein Basler Handelshaus treten wollte, erhielt ich die frohe Nachricht, daß Hitzig an die Stelle seines tränklichen und grämlichen Vorgängers zum Prorektor

*) Im Texte steht das nicht mehr passende Wort General.

Rüßlin, Nachtrag.

ernannt worden sei. Sogleich entschloß ich mich, zur Freude meines guten Vaters, meine Studien in Lörrach in dem Hause Hitzig's wieder aufzunehmen. So zog ich an seinem Hochzeitstage mit seiner jungen Frau und ihrem Bruder in die Prorectorswohnung ein, um unter der Leitung meines theuersten Lehrers und unter der mütterlichen Fürsorge seiner guten Gattin das letzte Jahr meines Schulbesuches in Lörrach zuzubringen. Da die Schilderung unseres idyllischen Lebens, welches für mich die segensreichsten Folgen hatte, hier zu weit führen würde, so begnüge ich mich eine Hauptwirkung davon mit folgenden Worten von Schleiermacher zu bezeichnen: „Wer ein schön gestaltetes Leben mitgenießend anschauen darf, dem fließt das sehnige gewiß ruhig daneben hin, und wem es vergönnt ist, auf der Ruhe eines wohlgeordneten Gemüthes mit seinen Blicken zu verweilen, dessen Leben kann auch nicht ohne Züge von Schönheit bleiben, weil ein solcher Anblick mit dem wohlthätigsten Zauber Alles, was den Grazien Feind ist, entkräftet und verschleucht.“

⁸ Ich hatte diesen würdigen Mann, auf sein Ersuchen, durch einige Zeilen bei K. R. Hitzig eingeführt.

⁹ Diese beiden herrlichen Punkte waren in der heitern Mythologie der Freunde zu Altären des Gottes Proteus geweiht, wie Lörrach oder Proteopolis dessen Hauptstadt und Hitzig Oberpriester desselben war. Vergleiche über diesen scherzhaften Cultus die Einleitung Becker's zu den Briefen an Zenobios, Seite XI. Tüßlingen bietet eine der schönsten und großartigsten Ansichten von ganz Deutschland dar, und an die liebliche, von der Röteler Burgruine gesehene Landschaft hat mich später der Blick vom Schlosse Tirol bei Meran, dem Paradiese Tirols, mit dem Unterschied jedoch gemahnt, daß hier die Berge viel höher sind und daß das Erdreich südliche Früchte trägt.

¹⁰ Es hat vom Jahr 1837 bis 1860 bei mir verweilt, wo unser jetziger Großherzog es mit gleich zarter Guld, wie es mir von seinem vielgeliebten Herrn Vater verliehen worden war, durch das Commandeurekreuz zu ersetzen geruhte.

Dritter Brief.

Lörrach, den 6. Februar 1838.

Verehrtester und innigst geliebter Freund!

Nicht verzeihen würde ich es mir selbst und noch weniger es wagen vor Ihnen, der Sie doch so liebevoll gegen mich gesinnt sind, auch nur einige Nachsicht in Anspruch zu nehmen für mein alles Maasß

überschreitendes Stillschweigen und daß ich erst jetzt Ihnen den Dank meines Herzens für das liebe schöne Geschenk¹ ausspreche, womit Sie so sehr mich erfreuten, wenn ich mich nicht als ein körperlicher und geistiger Invalide Ihnen ankündigen dürfte. Schon über drei Monate sind es, daß ich von der leidigen Grippe angefallen, mißhandelt und in mein Bett theils, theils auf mein Zimmer gebannt wurde, und wie kann da der Geist heiter und die Seele gesund sein! Seit einigen Wochen erst fühle ich meine Kräfte wieder wohlthuend zurückkehren, obgleich in den alten Fasern das frühere Lebensöl noch nicht recht anschlagen will. Eine der ersten wieder ganz heitern Stunden mahnt mich nun mit ergreifender Stimme, das Versäumte, so gut ich's vermag, nachzuholen und Ihnen zu sagen, mit welch' inniger Freude Sie das Herz Ihres kranken Freundes erquickten und welch' köstlichen Genuß Sie meinem Geist und Herzen in den trüben Stunden bereitet haben. Ja — Ihre Schrift, mit der sie den alten Freund und Lehrer durch die vorgesezte Widmung vor aller Welt so hoch ehrten und von ihren litterarischen Lorbeeren² ein so liebliches Blatt um seine Stirne wanden, war mir ein sehr hoher stärkender Genuß. Was die pharmaceutischen Mittel für den angegriffenen Leib, das war Ihr liebevolles Geschenk für mein besseres geistiges Wesen; labend und stärkend zugleich.

Bei aller Unruhe, die meine Säumniß mir verursachte, tröstete ich mich oft noch damit, daß das Reden und Schreiben eines invaliden Geistes und Körpers ja doch nur eben so matt und kraftlos ausfallen müßte. Und was konnte Ihnen, dem geistig Starken und Gesunden, ein halbkrankes Schreiben sein? Eine Mixtur aus der Apotheke, die immer einen ärmlichen Beigeschmack mit sich geführt hätte; der matte Händedruck eines Blessirten, der nur Mitleid durch seine Kraftlosigkeit erregt. Damit wollte ich Sie verschonen; aber indem ich auf die wiederkehrende Kraft wartete, mit der ich Ihnen so gerne danken möchte — verstrich ein Tag, eine Woche und ein Monat nach dem andern, so daß mich zum ersten Mal die schnelle Flucht der Zeit, der ich sonst ruhig und gefaßt zusehen konnte, anfing zu schrecken. Mit ihr zerfloßen auch meine etwaigen Entschuldigungsgründe immer mehr — und endlich stand ein Berg von Schuld vor mir, der immer größer wurde, näher

auf mich rückte, mich zu zermalmen und somit ganz stumm zu machen drohte.

Da fing ich noch einmal an, Ihre Schrift und Ihr Schreiben zu lesen, und mich mit dem vollen Bewußtsein meiner Schuld, dennoch geistig in Ihre freundliche Nähe zu stellen. Je mehr ich las — desto getroster und freudiger wurde es mir um's Herz. Was würde, sprach ich, ein Sokrates, ein Christus zu dir sagen, wenn du mit diesem Vertrauen zu ihnen trätest? Da flüsterte ein freundliches Dämonium³ mir leise zu: „Gerade das, was dein Freund in Mannheim.“ Sie würden deine Schwäche bedauern, aber ihrem Herzen folgend, dir freundlich die Hand reichen und deiner, wenn auch etwas verspäteten Wiederkehr sich freuen. Auch dein Freund, so tröstete ich mich, wird dich deswegen nicht verkennen, weil deine Hand und dein Mund schwächer waren, als das Herz, das ihm treu bewahrt blieb.

Um aber nicht länger mit Trostgründen mich einzuwiegen und wie es so manchem sogenannten bußfertigen⁴ Sünder begegnet, mit bloßen Worten und Vorsätzen Buße zu thun und die verlorene Ruhe zu suchen, stellte ich entschlossen alle Arzneigläser, deren Anblick einen immer wieder halb krank macht, beiseite, rückte alle hochverehrlichen Erlasse, alle gehorsamsten Berichte und alle geisttödenden Visitations-Protokolle⁵ in ihre gähnenden Fächer — und sprang, so weit es die alten invaliden Füße erlaubten, auf den geraden offenen Weg, der durch das schwarze Meer des Dintenfasses und über das Giefeld des Postpapiers — zu meinem Freunde führt — und da bin ich nun,⁶ um an des Freundes Herz und alte Liebe zu appelliren und alle ängstlichen Träume und Gewissensvorwürfe so total abzutöden, als ob sie nichts weiter zu bedeuten hätten. Ich glaube mich dabei auf einem ächt christlichen und orthodoxen Wege zu befinden, und so wie ich gar zu gerne Ihren Helden und meinen Christus parallelisire und zusammenstelle, so denke ich mir in dem Verehrer des einen auch einen Freund des andern. Zwischen den wahren Geistesjüngern dieser Driginalgeister besteht ein enges unzertrennliches Band. Wer an des Einen oder des Andern Hand wandelt, kommt an's gleiche Ziel.⁷ Keiner macht dem andern ein böses Gesicht. Keiner sucht dem andern seine Suppe zu versalzen. Keiner

wirft dem andern Steine in den Garten. Jeder geht friedlich innerhalb seinem Gehege und wer darüber wegschauen kann, grüßt freundlich den Wanderer auf der andern Seite desselben.

Ach, wenn es erst dahin⁸ in unserer lieben Christenheit käme und kommen könnte, — dann würde kein Erzbischof und kein Kloster, kein Papst und keine Dogmatik, kein philosophisches und kein unphilosophisches System den Weg über die schöne Erde mit Dornen bestreuen, Hader und Zank gebären oder Scheidewasser in die Wunden der armen Sterblichen gießen.

Also — ohne weitere Umwege — verzeihen Sie dem alten Sie liebenden Freunde seine Saumseligkeit, und nehmen Sie seinen Dank für Ihr liebes schönes Geschenk auch jetzt noch mit der Liebe auf, wie Sie denselben vor Monaten aufgenommen hätten. So oft ich mit Ihrem Sokrates mich unterhalte, schwebt auch ihr freundliches Bild vor meiner Seele.

Ich freue mich jetzt schon auf den kommenden Sommer, in dem ich Sie wieder sehen soll. So hat der Gedanke an die Flucht der Tage abermals Tröstliches für mich. Ich umarme Sie im Geist, bis ich Mund an Mund und Herz an Herz Ihnen wiederholen darf, daß ich mit treuer unveränderlicher Liebe sei

Ihr

aufrichtiger Freund

F. W. Hitzig.

III.

¹ Ich hatte dem theuern Lehrer und Freunde meine erste Bearbeitung der Platonischen Apologie oder Vertheidigungsrede des Sokrates mit einer unserm Verhältnisse entsprechenden Widmung zugesendet. Eine gleich gütige Aufnahme, wie von ihm, erhielt die Schrift auch von Schlosser, Heeren, Fr. Jacobs, Hug, Loreye, Föhlisch, Zell, Minister von Reizenstein und andern würdigen und gelehrten Männern. Das dafür erhaltene Lob gehört jedoch dem Platon selbst, nur Etwas davon meiner Behandlung der Sache.

² Meine literarischen Vorbeeren sind nur kleine Reiser, nur dürftige Absenker der mir spärlich zugemessenen freien Augenblicke, welche ich von den Arbeiten für meinen Beruf, dem meine Zeit und meine Kräfte 47 Jahre hindurch liebevoll und ganz gewidmet waren, erübrigen konnte. Ja selbst diese Reiserchen wären nie gepflückt worden ohne den im Jahr 1834 erhaltenen Befehl, die Lyceums-Programme mit einer wissenschaftlichen Beilage zu begleiten. Diesen kleinen Anfängen folgten später einige größere Versuche ohne die obige Bestimmung.

³ So nennt Sokrates in dem genannten Werke eine ihm von Jugend auf zukommende Erscheinung, eine in seinem Innern vernehmbare göttliche Stimme oder Offenbarung, die ihm jedesmal mahnend und warnend entgegentritt, wenn er im Begriffe steht etwas Ungezeichnetes zu thun oder zu reden. Hier ist also die Wirkung dieses Daimonion's nur negativ, allein Xenophon Mem. I. 1, 4 erzählt, daß es den Sokrates auch oft zu dem, was er thun solle, ermahnt und angetrieben habe. Das Wort setzt natürlich Dämonen d. i. jene guten Geister oder Engel voraus, welche die von Gott ihnen anvertrauten einzelnen Menschen und ganze Völker vertreten und für deren irdisches und geistiges Gedeihen Sorge tragen. Bei Platon, im Gastmahl p. 202 sind sie vermittelnde höhere Wesen, welche die Gebete und Opfer der Menschen vor Gottes Thron und seine Gebote und Segnungen zu den Menschen herabbringen. Siehe mehr darüber in unserm Commentar zu dem Platonischen Phaedon, Seite 229. Von den caritirten Frazzen, welche die Neuplatoniker und ihre Nachfolger aus den Dämonen gemacht haben, ist natürlich hier so wenig die Rede, als von der erbärmlichen Vorstellung, welche manche Pädagogen und Theologen von dem Platonischen Polytheismus zu haben scheinen.

⁴ Der fromme und allgemein verehrte Seelsorger mag in seinem langen und segensreichen Berufsleben wohl auch solchen bußfertigen Sündern begegnet sein, wie sie Swift in seiner Beichte der Thiere schildert. Da bereut der Wolf seine große Sanftmuth und Milde, das Schwein seine übertriebene Reinlichkeit, der Hase seinen Heldenthum, wodurch er der Schrecken aller Thiere geworden ist, die Elster ihr ununterbrochenes Schweigen und die Fische ihre Geschwätzigkeit — es bekennen, mit einem Worte, alle Thiere, wie Reinecke dort, nur fremde Sünden.

⁵ Die er als Stadtpfarrer in Lörrach und als Decan des Bezirkes zu führen hatte. So traf ich ihn einst, den 81jährigen Greis, ein Jahr vor seinem Tode, wie er seufzend vor einem Berge von Akten saß.

⁶ Diejenigen unserer Leser, welche sich recht erheitern wollen, mögen mit dieser Stelle Hebel's 76. Brief an Zenobius vergleichen, wo dieser geläutert und entschuldigt und wieder zu Gnaden angenommen wird.

⁷ Mit dem Unterschiede jedoch, der meinem Freunde besser als mir bekannt war, daß wir durch den Einen unmittelbar, durch den Andern nur mittelbar zu dem Ziele gelangen, daß Christus nicht nur der sicherste Führer zu dem Ziele, sondern auch dieses Ziel, die Wahrheit, das Heil selber ist,

während Sokrates als ächter Vorläufer Christi, wofür die ersten und größten Väter der Kirche ihn erklären, nur die Wege zum Ziele bereiten kann. So erzählt uns Augustin, der bisher ein eifriger Verehrer des Sokrates und Platon gewesen war, in seinen Confessionen III., 4, daß er durch das Werk eines heidnischen Anhängers von Platon für das Christenthum gewonnen und mit feuriger Liebe für dasselbe erfüllt worden sei. (*Ille vero liber mutavit affectum meum, et ad te ipsum, Domine, mutavit preces meas, et vota ac desideria mea fecit alia. Viluit mihi repente omnis vana spes et immortalitatem sapientiae concupiscebam aestu cordis incredibili, et surgere coeperam, ut ad te redirem etc.*)

⁸ Zu jenem humanen Sinne, zu jener herzlichen Achtung auch anders denkender Mitmenschen, wie sie der Platonische Sokrates in seinem Lehren und Leben überall darstellt, und wie sie Jesus Christus durch die Lehre, daß wir ohne Liebe für den Bruder, den wir sehen, Gott, den wir nicht sehen, nicht lieben können, durch das Bild vom barmherzigen Samariter, durch seine heilige Lehre und Beispiel überhaupt vergegenwärtiget.

Vierter Brief.

Geliebter Freund!

Vor allen Dingen meinen herzlichen Dank für die mir übersandte vortreffliche Abhandlung¹, die mir ein abermaliger Beweis ist, wie hoch meine ehemaligen Schüler über mir² stehen. Es ist dies mein einziger Stolz bei dem Gefühl meiner Schwäche, daß ich dabei die Liebe des liebsten meiner Schüler nicht eingebüßt habe. Auf Rechnung dieser Liebe muß ich es aber schieben, daß Sie mich höher stellen und mehr Kraft mir zutrauen, als ich besitze. Sie wandeln auf des Berges Spitze im Sonnenlichte, während ich in den umschatteten Niederungen mühsam und müde auf der letzten Station dahinschleiche. Ich bin zufrieden, wenn meine Freunde meiner in Liebe gedenken und das Andenken an den alten Freund im treuen Herzen bewahren. Unter diesen Freunden stehen Sie, verehrter Mann, oben an und die vielfachen Beweise Ihrer liebevollen Gesinnung gegen mich thun meinem Herzen wohl und leuchten

mir freundlich in der Dämmerung meines Abends. Gewiß werden Sie es beschwören auch nicht ohne Theilnahme hören, daß meine Herren Diözesanen mich aufgefordert haben, noch in diesem Jahre mein Amtsjubiläum zu feiern; ich habe es ihnen zugesagt und es ist dazu der 28. September bestimmt, wenn Gott bis dahin mich gesund erhält. Ich habe es einfacher gewünscht, bin aber überstimmt worden. Im Geiste werden Sie mir diesen Tag auch feiern helfen und mit mir der vergangenen Zeiten gedenken. Auch unseres Hebel's werde ich an diesem Tage gedenken und ein eigenes Glas ihm weihen. Gerne hätte ich mehr gethan und Ihrem Wunsch³ Genüge geleistet; aber ich finde, leider, keine Zeit und keine Kraft dazu. Hebel steht mir zu hoch, als daß ich mit einer geringen Leistung, wie die meinige jedenfalls sein würde, ihn genugsam zu ehren glauben könnte. Pietät gebietet mir lieber still zu schweigen, als etwas zu geben, das des Gegenstandes nicht vollkommen würdig wäre. Sie werden schon ohne mein Zutun Anlaß finden zum Andenken unseres Freundes ein ehrendes Wort zu sprechen.

Komme ich jenseits, wie es bald geschehen kann, mit ihm zusammen, so soll es das Erste sein, was ich ihm sage, daß sein Andenken noch immer heilig bewahrt werde von seinen Freunden.

Und nun leben Sie wohl. Grüßen läßt Sie meine liebe Frau herzlich. Empfehlen Sie mich allen Lieben Ihres werthen Hauses und behalten Sie lieb.

Ihren alten und treuen Freund

H. W. Sigig.

Lörrach, den 3. Februar
1842.

IV.

¹ Eine Abhandlung, worin wir zeigten, daß die gründliche Kenntniß der griechischen Sprache für jeden wissenschaftlichen Beruf, den geistlichen zumal ganz unentbehrlich sei, und wovon wir einen Theil als Beilage des Lyceums-Programmes von 1843 drucken ließen. Es war darin unter Anderm auch gezeigt, daß die französische Sprache, welche unsere erleuchteten Pädagogen

dafür einschmuggeln wollten, ganz abgesehen von der sittenverderbenden Litteratur*), das allerschlechteste Surrogat wäre.

² Ich weiß keinen Schüler Hitzig's zu nennen, der ihn übertroffen hätte, am wenigsten mich selbst. Nie würde ich mich erdreissen, meine, den seinigen verglichen, nur geringen Verdienste der unermüdlischen Strebsamkeit und dem harmonischen und tugendreichen Leben und Wirken des trefflichen Mannes gegenüber zu stellen.

³ Da die im ersten Briefe erwähnten Bedenklichkeiten, jetzt unter dem milden und menschenfreundlichen Großherzog Leopold nicht mehr bestanden, hatte ich den Freund noch einmal aufgesordert, den Nekrolog von Hebel zu schreiben, wozu kein Zweiter, so wie er, befugt und befähigt erschien. Auch hatte ich ihm bemerkt, daß der treffliche Schlosser, der Hebel bei mir kennen lernte, sich mit uns zu jener Arbeit verbinden wolle, was derselben zu hoher Empfehlung gereichen würde.

Fünfter Brief.

Vörrach, den 26. October 1842.

Sie allein, theurer geliebter Freund, fehlten uns an dem für mich so wichtigen Tage meines Jubelfestes. Sie hauptsächlich hätte ich an diesem Tage hier an mein Herz drücken mögen, wo wir vor bald einem halben Jahrhundert¹ uns fanden und so manche schöne Stunde verlebten. Doch — Sie waren ja bei mir im Geiste und feierten mit mir dieses Fest, nicht nur durch die so kostbare Gabe², die Ihr Herr Sohn mir in Ihrem Namen überreichte, sondern auch durch die herzlichste freundliche Theilnahme, die Sie mir aus so warmem Herzen schriftlich bezeugten. Tausend herzlichen Dank! Das schöne theuere Geschenk, das mir Symbol und Erinnerung ist an die innigste Gemeinschaft, in der wir einst des Lebens uns freuten und das Band knüpften, das keine Zeit zerreißen

*) Beginnt doch selbst der sonst so treffliche Penelon seine abgeschwächte Odyssee mit Liebesgeschichten, welche die jungen Männlein und Fräulein auswendig lernen müssen.

kann, — als Becher und Schale — steht es als Denkmal des geliebtesten Freundes auf meinem Hausaltare. Obgleich ich keiner Erinnerung und Mahnung an Ihre Liebe und Freundschaft bedarf, — so soll dennoch an jedem Familientage, an dem wir derer, die uns lieb sind, gedenken, ein feierliches Opfer auch unserm Herzensbunde damit und daraus gebracht werden. O, wenn Sie hätten Zeuge sein können, wie sehr mich die Freundesgabe aus der Hand ihres lieben Sohnes überraschte und wie tief sie mein Herz bewegte, — Sie hätten die schönste Stunde gesehen, die Ihrem greisen Freunde schlug. Nehmen Sie mit meinem wärmsten Danke auch jetzt die Versicherung, daß bis an das Ende meines Lebens mein Herz mit immer gleicher Liebe schlagen wird für Sie, den bewährtesten meiner Freunde!

Möge der Himmel Ihnen vergelten, was ich nicht vermag und Sie den theuern Ihrigen gesund und frisch erhalten, bis einst das Morgenroth eines gleichen Festtages Sie weckt und dann ein schönes Abendroth Sie mahnen wird, daß dort ein Freund auf Sie wartet, der in guter Gesellschaft Ihnen sagen wird, daß Freundschaft und Liebe ächter Art nicht sterben konnten. Hebel's verklärter Geist wird mir beistimmen. Ihm zuerst werde ich sagen, daß wir unzertrennliche Freunde waren und daß ich eine Opferschale im Wiesenthale zurück ließ, aus der ich oft seine und Ihre Gesundheit getrunken.

Das Jubiläumsfest mit seinen Ceremonien und Toasten beschreibe ich Ihnen nicht. In allen Beschreibungen, die Sie zum Theil werden gelesen haben, fehlte doch immer das Beste, nämlich wie warm und innig ich Ihrer dabei gedachte. Anliegendes Blatt füge ich nur bei wegen des Liebes² von Hagenbach, das uns ergözte und an den Sänger des Wiesenthales erinnerte. Leben Sie wohl. Es umarmt Sie im Geiste

Ihr

Sie liebender Freund

F. W. Hitzig.

¹Vom Jahr 1794, wo ich als Schüler an das Pädagogium in Lörrach kam, oder eigentlich vom Jahr 1795, wo Hitzig in der zweiten Classe, wie im folgenden Jahr in der obersten Classe mein Hauptlehrer war, bis zu seinem Jubelfeste 1842.

²Nämlich eine silberne Schale und Becher mit geeigneter Inschrift. Da ich dem Feste nicht persönlich anwohnen konnte, bat ich meinen Sohn, damaligen Amtsassessor in Schopfheim, jetzigen Staatsrath und Präsidenten des evangelischen Oberkirchenrathes, Herrn August Nüstlin, mit Ueberreichung der Gabe und meines Schreibens meine Stelle bei dem Feste zu vertreten.

³Dieses interessante Gedicht in Basler Mundart ist in Becker's Sammlung Hebel'scher Briefe S. 293 abgedruckt. Eben dasselbst S. 297 ist auch das hübsche Gedicht: Hitzig's und Hebel's Wiedersehen von Herrn Pfarrer Dorn zu finden.

Nach seinem Jubelfeste 1842 lebte Hitzig noch bis 1849 in unermüdeter Wirksamkeit für seinen heiligen Beruf. Er hinterließ das gesegnetste Andenken und den wohlverdienten Ruhm, eine der größten Stützen der Evangelischen Geistlichkeit Badens gewesen zu sein. Mir insbesondere ist er ein liebevoller und lebenswürdiger, mich zum Guten und Schönen begeisternder Lehrer, ein treuer und weiser Freund gewesen, dessen Lehre und Beispiel mir bei meinem eigenen Wirken immer vorgeluchtet hat. Nächst meinem frommen Vater — meine Mutter verlor ich durch mein Dasein — verdanke ich ihm und der mächtigen Anregung des großen Lehrers F. A. Wolf, die ich in dessen Leben von Arnold, 1. Theil p. 265 geschildert habe, das Beste, was ich bald in ein anderes Land mit zu nehmen gedachte, wohin uns nichts Anderes begleitet,

„Alles geht vorüber

Und wird zum Traum und Nichts begleitet uns hinüber,
Nichts als der gute Schatz, den Ihr in Euer Herz
Gesammelt, Wahrheit, Lieb' und innerlicher Frieden,
Und die Erinnerung, daß weder Lust noch Schmerz
Euch je vom treuen Gang an Eure Pflicht geschieden.“

BLB Karlsruhe



31 10002 4 031

31 10002 4 031



